

für kleinere Mietwohnungen, in denen man sich mit Stapelstühlen gewissermaßen Sitzgelegenheiten auf Vorrat halten konnte. Pritchard ging davon aus, daß ein vielfältig verwendbarer Stapelstuhl ein kommerzieller Erfolg werden müßte.

Breuers erster Entwurf eines Stapelstuhls aus Sperrholz greift die Idee des Satzstisches auf. Beine, Sitz sowie ein Steg zum Montieren der Rückenlehne sind aus einer Holzplatte geformt. Der aus nur zwei Teilen bestehende Stuhl war zwar leicht an Gewicht und einfach in der Herstellung, allerdings erwies er sich als zu wenig stabil. So entstand Ende 1936 ein zweiter Entwurf, der schließlich in die Serienfertigung ging, aus

der das Museum jetzt zwei Exemplare besitzt. Um mehr Festigkeit zu erzielen, wurden die Stuhlelemente einzeln angefertigt und anschließend verleimt und verschraubt. Breuers zweiter Stapelstuhl besteht aus insgesamt neun Teilen. Der bei dem ersten Modell intendierte »elastische« Sitzkomfort wird dadurch erzielt, daß für die Sitzfläche eine sehr dünne, leicht nachgebende Sperrholzplatte verwendet ist. Das Winklige und Gesteckte, das an die Stelle der fließenden Eleganz des Vorgängermodells getreten ist, wird aufgehoben durch die gebogenen und geneigten Formen der Holzelemente sowie die sich rundend verjüngenden Beine, die den la-

stenden Teil spielerisch leicht tragen.

Die erworbenen Objekte zeugen von Breuers Experimentierfreudigkeit mit neuen Werkstoffen, Techniken und Produktionsformen, von seinem innovativen Ideenreichtum, der ihn zu einem der richtungsweisenden Vertreter der modernen Designentwicklung machte. Gleichzeitig erinnern sie an die Bedeutung der Bauhaus-Ideen auf internationaler Ebene. Breuers Isokon-Möbel, eine wichtige Bereicherung der Sammlungen des Museums, konnten durch die großzügige Unterstützung der Rudolf Siedersleben'schen Otto Wolff-Stiftung angekauft werden.

Ursula Peters

## Das abgefüllte Universalmittel

### Mineralwasserflaschen aus Wildungen und Pyrmont

Die Verwendung der natürlichen Quellen als Trink- oder Badewasser reicht sowohl in Wildungen als auch in Pyrmont ins 14. Jahrhundert zurück. Aber erst nachdem der Arzt und Chemiker Friedrich Hoffmann (1660–1742), an den heute noch die Hoffmanns-Tropfen erinnern, den Genuß der Mineralquellen als medizinisches Universalmittel empfahl, erfreuten sich die Brunnen im 18. Jahrhundert zunehmender Beliebtheit.

Maßgeblich beteiligt an dem Erfolg der Heilquellen waren die sogenannten »Brunnenschriften« der an den Badeorten ansässigen Ärzte. Diese wußten, ganz im Sinne ihres jeweiligen Landesvaters, die »heilsamen Kräfte« und »Tugenden« des Mineralwassers so zu schildern, daß Gäste angelockt wurden. Letztere hofften mittels der Quellen ihre angeschlagene Gesundheit wiederzugewinnen. Damit sie nach Beendigung des Badeaufenthaltes nicht auf das erquickende Getränk verzichten mußten, bürgerte sich im 18. Jahrhundert zunehmend der Versand von Mineralwasser ein. Durch ihn füllten sich zudem die landesherrlichen Schatullen.

Zunächst erfolgte der seit dem 16. Jahrhundert bekannte Transport des an den Quellen abgeschöpften Mineralwassers in Krügen bzw. Flaschen aus Ton oder Steinzeug. Man versah die Flaschen meist mit dem Brunnenstempel, der eine Datierungshilfe bieten kann, indem er im günstigsten Fall Wappen, den Landesnamen, die Brunnenbezeichnung oder aber den Namen des Pächters zeigt. Dabei barg die Versen-



Links die zum Export bestimmte Mineralwasserflasche aus Pyrmont aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts, rechts die verkorkte aus Wildungen mit Originalinhalt, GNM

derung des Mineralwassers in Steinzeugflaschen bis ins 19. Jahrhundert hinein Probleme in sich, erwiesen sich diese doch bei unzureichender Materialbearbeitung oft als undicht. Über den in der Regel verdrahteten Korken kam eine Haube aus Leder, die verpicht wurde. Auch sie zeigte vielfach Mängel.

Glasflaschen, wie die hier vorgestellten, kamen wegen ihrer hohen Gesteigungskosten und ihrer Fragilität zunächst zum Transport des Mineralwassers wenig in Betracht. Die beiden Flaschen wurden in der Grafschaft Waldeck abgefüllt.

Pyrmont gebührt dabei gegenüber Wildungen im 18. Jahrhundert die größere Bedeutung als Badeort. Verweilten doch dort viele Adelige, wie beispielsweise

der englische König Georg I., zur Kur.

Den Flaschen sind eine zylindrische Form mit steiler Schulter, langer Hals und ein Glasstempel gemein. Der der bräunlichen, vermutlich in einer im Lippeschen gelegenen Glashütte hergestellten Flasche (H. 25 cm, Ø 11,5 cm), zeigt ein Wappen und die Aufschrift »Pyrmont Water« und stammt aus dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Das seit 1700 nach England verschickte »Pyrmont-Water« wurde dort u.a. durch die Schriften der Ärzte Friedrich Slare »An account of the Nature and excellent Properties and Virtues of the Pyrmont-Water« (1717) und Georg Turner »A Full and distinct Account of the Mineral Waters of Pyrmont« (1733) berühmt. Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad des Pyrmontener Mineralwassers nahm auch dessen Export zu. Neben Lieferungen nach Hamburg, Lübeck, Hannover, Berlin etc. liefen auch Schiffe, die nur mit Mineralwasser beladen waren, nach England aus. So exportierte allein die Privilegierte Brunnenkompanie bis 1744 30250 Flaschen nach England und Bremen. Aufgrund dieser intensiven Handelsbeziehungen ist der englischsprachige Glasstempel auf der Flasche erklärbar.

Der Glasstempel der grünlichen Wildunger Flasche aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mit stark eingezogenem Boden (H. 24,5 cm, Ø 9 cm) trägt den Aufdruck »Natürl. Min. Wasser Wildung«. Die mittels Korken und Draht, von dem nur noch ein Rest vorhanden ist, verschlossene Fla-

sche verwahrt den Originalinhalt. Dieser durfte allerdings im Laufe der Zeit Qualitätseinbußen erfahren haben, da der Transport über einige Monate im 18. Jahrhundert schon negative Folgen auf den Geschmack gehabt haben soll.

Weniger umfangreich als der Pyrmonter war der Wildunger Brunnenversand, der vor allem während des Siebenjährigen Krieges rückläufig war. Dort hielt man auch länger als in Pymont an der Abfüllung des Wassers in Stein-

zeugflaschen fest. Erst als Fürst Friedrich Carl August von Waldeck 1772 der Brunnenkasse 40 Louis d'or schenkte, erfolgte die teilweise Umstellung des Versands auf Glasflaschen. Im darauffolgenden Jahr publizierte man ein »Avertissement« zur Förderung und Ausbreitung des Wildunger Wassers in- und außerhalb Deutschlands. So wurde es z.B. während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges an ein Englisch-Waldeckisches Regiment verschickt. Um

1800 füllte man in Wildungen täglich 1500 Flaschen ab, mit denen auch Krankenhäuser beliefert wurden.

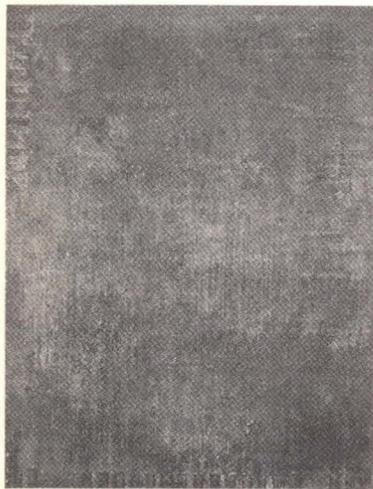
Zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhoben sich vermehrt Stimmen gegen das Trinken des Tafelgetränks. Meinte man doch u.a., daß der Genuß zum »gänzlichen Ruin der Verdauungswerkzeuge« und »zur immerwährenden Ursache der Krankheiten und Ausgaben« führen könne.

*Claudia Selheim*

## Wolfgang G. Bühler – Gemälde und Zeichen

Seit Anfang September zeigen die Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg in der Reihe der kleinen Studioausstellungen im Stadtmuseum Fembohaus Gemälde und Papierarbeiten des Nürnberger Malers Wolfgang G. Bühler.

Wolfgang G. Bühler, 1957 in Nürnberg geboren, studierte ab 1980 an der Nürnberger Akademie der Bildenden Künste Malerei bei den Professoren Oskar Koller und Günther B. Voglsamer. 1983 von Prof. Voglsamer zum Meisterschüler ernannt,



*Wolfgang G. Bühler, ohne Titel, Acryl/Pigment auf Leinwand, 1990*

schloß er sein Studium 1986 mit Auszeichnung ab, um seitdem als freischaffender Künstler tätig zu sein. 1989 erhielt er den Debütantenpreis des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst, Anlaß für die Veröffentlichung seines ersten Kataloges mit Arbeiten aus den Jahren 1988/89, sowie für die erste größere Einzelausstellung, der seither in regelmäßigen Abständen weitere folgten.

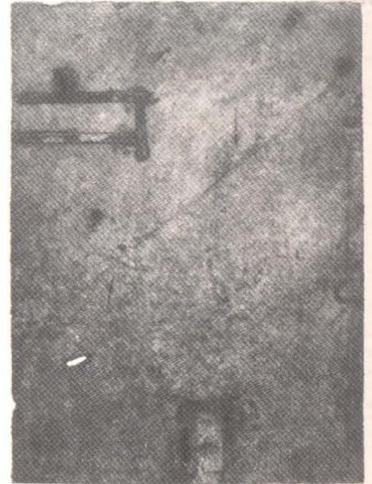
Zahlreiche Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland, zum Teil auch zusammen mit anderen Nürnberger Künstlern wie z.B. mit Martin

Blättner und Vera Lassen in Glasgow, mit Manfred Ziegenggeist in Oldenburg und mit Harald Pompl und Hubert Lackner in Bozen, verschafften ihm auch schon während seines Akademiestudiums einen überregionalen Bekanntheitsgrad.

1991 erschien Bühlers zweiter Werkkatalog mit Gemälden und Papierarbeiten aus den Jahren 1990/91, wie sie nun in der im Stadtmuseum Fembohaus gezeigten Ausstellung zu sehen sind.

Stilistisch läßt sich bei Wolfgang G. Bühler eine kontinuierliche Entwicklung verfolgen. Noch während seiner Studienzeit löste er sich von der gegenständlichen Malerei. Es entstanden Gemälde in gestisch-expressiver Malweise und kontrastreichen Farben, die bisweilen an Ernst Weil erinnern, aber auch seine Beschäftigung mit der Kalligraphie widerspiegeln. Nach dem Ende der Akademiezeit wird seine Hinwendung zum »Color Field Painting« immer offensichtlicher. Zunächst treten monochrome Farbfelder, in unterschiedlicher Malweise ausgeführt, in einen lebhaften Dialog; scharf umrissene, in Impasto-Technik aufgetragene Flächen werden anderen gegenübergestellt, in denen sich in der Pinselführung die noch ungezügeltere Ausdruckskraft des Künstlers erkennen läßt. In der weiteren Entwicklung wird die Auseinandersetzung mit der Farbe und ihren vielfältigen Verarbeitungsmöglichkeiten Hauptgegenstand des Interesses. Die Leinwand wird in ihrer gesamten Ausdehnung als gleichwertig zu behandelnde Bildfläche betrachtet, Konzentration und Zentrierung auf einen Bildmittelpunkt treten zugunsten der Farbe als Bedeutungsträger des Bildes in den Hintergrund. Die Farbe wird in ihren verschiedenen materiellen Zustandsformen und damit in ihrer Stofflichkeit mittels einer sorgfältig aufgebauten Technik sichtbar gemacht:

Auf eine mit Acrylfarben grundierte Leinwand werden – in horizontaler Lage – Farbpigmente gewalzt, die mit Acrylbinder auch in mehreren Schichten übereinandergelegt werden können. Die körnige Struktur der Trockenfarben wird dabei zu einem wesentlichen Gestaltungselement des Bildes. Fragmente geometrischer Figuren, meist durch Aufkleben von Leinwandresten entstanden, unterstützen als weiteres Gestaltungselement die reliefartige Struktur der



*Wolfgang G. Bühler, ohne Titel, Mischtechnik auf Papier, 1990*

Oberfläche. Der Auftrag farbiger Lasuren intensiviert die Tönung, bzw. erhöht die Leuchtkraft und Transparenz. Vor der völligen Abtrocknung wird die Oberfläche mit einem Spachtel mit Kratzern, Schlieren und Strichen überzogen.

Die so entstandenen Farblandschaften erschließen sich dem Betrachter abhängig vom Standort in unterschiedlichster Weise. Zunächst als monochrom beruhigte Farbflächen – vorherrschend in den warmen Tönen der Farbfamilien Blau und Rot – zeigen sie beim Nähertreten ihre rauhe, reliefartige Oberfläche, die an manchen Stellen räumliche Dimensionen annehmen